

Luthers Livland gewidmetes Schrifttum

Von Viktor Grüner †, Berlin

Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Riga hat im Jahre 1866 dem Bischof Dr. C. Ullmann zur Feier seiner 50jährigen Wirksamkeit im geistlichen Amte ein Sammelwerk „Luther an die Christen in Livland“ dargebracht, das 17 Stücke aufwies.¹⁾ Es handelte sich dabei um Briefe des Reformators in das baltische Reformationsgebiet, die zu verschiedenen Zeiten verfaßt und an verschiedene Adressaten gerichtet sind. Das älteste Schreiben datiert aus dem Jahre 1523, das jüngste stammt aus dem Jahre 1540. Sie sind entweder direkt an baltische Empfänger gerichtet oder nehmen indirekt auf die Belange der baltischen Reformation Bezug. Es entbehrt nicht eines gewissen Reizes, dieses Schrifttum Luthers gerade unter der gegenwärtigen Lage einer Musterung zu unterziehen. Durch die Umsiedlung ist dieses entlegene Gebiet der deutschen Reformation dem Gesamtprotestantismus so gut wie verlorengegangen, obwohl es zu denjenigen außerdeutschen Ländern gehörte, die mit am frühesten die Wittenberger Lehre angenommen haben. Der Rückblick auf die Gedankengänge Luthers, die die livländische Reformation als Triumph des reinen Evangeliums „am Ende der Welt“ feiern, bedeutet ein Stück Pietät und Verpflichtung zugleich. In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken die Nachfahren der Generation Luthers der Sorgfalt, die der Reformator ihren Ahnen in Beratung und Betreuung hat angeideihen lassen. Die gegenwärtigen Träger aber des großen traditionellen Erbes ihrer evangelischen Kirche fühlen auch heute im neuen Siedlungsraum die Verantwortung dafür, das anvertraute Gut des Glaubens Luthers ihren Nachfahren zu treuen Händen weiterzugeben.

Das Material

Die erwähnten 17 Stücke enthalten, chronologisch geordnet, folgende Briefe und Gutachten aus Luthers Feder:

1. Brief Luthers an Spalatin vom Januar 1523 mit dem Bemerken, daß der Ordensmeister Livlands von ihm ein Schreiben erbeten habe, und zwar durch einen Boten und seinen „Kanzler“. ²⁾ Letzteres ist ein Irrtum Luthers. Der „Kanzler“ ist Johannes Lohmüller aus Danzig,

¹⁾ Zitiert als „C. L.“

²⁾ C. L. S. 1.

der damals Kanzler des Rigaer Erzbischofs, später Syndikus der Stadt Riga gewesen ist, mit Wolter von Plettenberg, dem Livländischen Ordensmeister der Reformationszeit, jedoch nichts zu tun hat.¹⁾ Plettenberg sieht sich, trotz stiller Sympathien für Luthers Sache, durch sein Ordensgelübde als gebunden an und daher nicht in der Lage, mit dem Reformator in persönliche Beziehungen zu treten. Der lateinisch verfaßte Brief an Spalatin spricht Luthers Freude darüber aus, daß das Evangelium, ja daß „Christus selber von den Juden zu den Heiden gegangen“ sei und dem „Abraham aus Steinen Kinder geboren würden“.²⁾

2. Brief Luthers vom Jahre 1523 (das Datum ist strittig) an die „auserwählten lieben Freunde Gottes, alle Christen zu Riga, Reval und Dorpat in Liefland, meinen lieben Herren und Brüdern in Christo“. Der in deutscher Sprache verfaßte Brief ist die Antwort Luthers auf Lohmüllers Ersuchen vom Oktober 1522, Livland, als einer „*candidata fidei*“³⁾ ein autoritatives Wort zukommen zu lassen. In Riga sind damals bereits zwei evangelische Prediger tätig: Andreas Knopken an der Petrikirche, dort vom Räte der Stadt nach einer sieghaft bestandenen Disputation im Sommer 1522 eingesetzt, und Sylvester Tegetmeyer, seit 1. Advent 1522 an der Jakobikirche wirkend. Luthers Antwortschreiben kreuzt sich mit einem zweiten Brief Lohmüllers, der 1524 in Wittenberg eintrifft und sich darüber beklagt, daß der Reformator noch nichts von sich hören lasse: „*Jam secundum annum suspendimur*“.⁴⁾ Luthers Brief kann nicht vor August 1523 verfaßt sein, da er auf den Märtyrertod der Brüsseler Blutzeugen Bezug nimmt, die im Sommer 1523 den Scheiterhaufen besteigen mußten. Auch erwähnt Luther mündliche Berichte über den Fortgang der Reformation in Livland, die ihm unabhängig von Lohmüller zugegangen sind. Die Adressaten seines Schreibens verdeutlichen das. Lohmüller hatte nur im Namen der Rigenfer gebeten, gerichtet ist Luthers Schreiben auch an die Christen von Reval und Dorpat. Das beweist, daß die Bezeichnung „Livland“ bei Luther im alten Sinne gemeint ist, d. h. also das gesamte Baltikum umfaßt, nicht bloß die spätere Provinz Livland (neben Kurland und Estland).
3. Brief Luthers an Spalatin (lateinisch) vom 1. Februar 1524. Kurze Bemerkung, daß das Evangelium in Livland, besonders bei den Rigenfern fortschreite: „*sie mirabilis est Christus*“.⁵⁾
4. Brief Luthers „allen lieben Freunden in Christo zu Riga und in Livland“ vom Jahre 1524, bedeutsam durch die angefügte Auslegung des 127. Psalms, die Luther den Livländern widmet.
5. Brief Luthers an Albrecht, Herzog von Preußen vom 26. Mai 1525 (deutsch): Intervention Luthers beim Herzog für die „Muhmen“ des Rigaer Erzbischofs Johann Blankensfeld, die in Wittenberg bei Verwandten erzogen werden, „*frume, feine Kinder . . . arme Mägdelin*“, denen der geistliche Herr etliche Hundert Gulden aus dem Erbnachlaß seines Bruders vorenthält. Der Herzog möge, da er mit dem Erzbischof Verrechnungen hat, den rechtmäßigen Erben zu dem Ihrigen verhelfen.⁶⁾

¹⁾ W. A. 12, 144f.

²⁾ C. L. S. 1.

³⁾ W. A. 12, 146.

⁴⁾ W. A. 12, 145.

⁵⁾ C. L. S. 3.

⁶⁾ C. L. S. 14.

6. Brief vom 17. Juni 1525 „allen lieben Christen in Livland samt ihren Pfarrherren und Predigern“, das erste Stück eines Kollektivschreibens, das neben einem solchen von Bugenhagen und Melchior Hoffmann, dem Laienprediger der Reformation in Dorpat, steht. Der Rürschner Hoffmann besaß zunächst Luthers Vertrauen und hat wertvolle Berichte aus Livland nach Wittenberg gebracht, die dieses Schreiben veranlaßten. In der Folge sieht Luther sich genötigt, von Hoffmann abzurücken, da dieser sich als übler Schwarmgeist entpuppt und in Dorpat und anderswo Bilderstürme verursacht.
7. Brief Luthers an D. Joh. Brismann, den Reformator Königsbergs, der vorübergehend auch in Riga tätig ist,¹⁾ vom 2. August 1529 (lateinisch). Eine Art Trosts Schreiben an Brismann, der offenbar die Tätigkeit im Baltikum als eine gewisse Last empfindet. Anscheinend machen ihm die „falschen Brüder“, also die Schwarmgeister, zu schaffen, wie das auch Luther selber erfahren hat. Es gelte, sie ertragen. Luther bittet, die Rigaer Mitarbeiter (Lohmüller ist als persönlicher Bekannter erwähnt, der als Augenzeuge über Luther Bericht erstatten könne) mögen ihre Gemeinde „erregen und unter Druck nehmen zum Gebet für den Lauf des Evangeliums und für den politischen Frieden“. ²⁾ Der Gattin Brismanns wird nahegelegt, sie solle zum Trost die Geschichte Saras und Rebekkas lesen, als Vorbilder im Überwinden mancher Schwierigkeiten, die man um des Wortes Gottes willen zu erdulden habe.
8. Brief Luthers an den Rat der Stadt Riga vom 31. August 1529. Stark politisches Schriftstück, das dem Rat anempfiehlt, den sechsjährigen „Anstand“ anzunehmen, den Joh. Lohmüller in Verhandlungen mit dem Erzbischof Thomas außer Landes erreicht habe; ein nach Luthers Auffassung günstiges Ergebnis, das gleichwohl vom Rat der Stadt Riga nicht gebilligt wird. ³⁾
9. Brief Luthers an Joh. Brismann, „den treuen und aufrechten Diener Christi in Livland“ (lateinisch) vom 7. November 1530. Ein Gelegenheitschreiben, veranlaßt durch den Besuch Peter Wellers, der Näheres mündlich mitteilen soll. Wünsche für das Wachstum des Evangeliums in Livland. ⁴⁾
10. Brief Luthers an Bürgermeister und Rat der Stadt Reval vom 3. Mai 1531. ⁵⁾ Anlaß: Bericht über den Versuch, Mag. Heinrich Hamel (auch Bod von Hameln genannt) für Reval zu gewinnen, der sich aber als „zu jung“ für diesen Posten, geweigert habe, dem Ruf Folge zu leisten. Anhangsweise die Bemerkung, es wäre gut, „etliche Gesellen im Studio zu halten“, ⁶⁾ die dem empfindlichen Mangel an geistlichen Arbeitskräften abhelfen könnten. Die Sorge um den geistlichen Nachwuchs beschäftigt den Reformator ebenso wie die an Arbeitskräften armen entlegenen Reformationsgebiete.
11. Brief Luthers an Herzog Albrecht von Preußen vom 24. August 1531. Es geht um die Rückkehr Brismanns nach Königsberg und um Ersatz für ihn in Riga. Luther verspricht, sich „mit

¹⁾ Arndt, Diefl. Chronik II. 351, Halle 1753.

²⁾ E. L. S. 19.

³⁾ E. L. S. 19, Taubenheim, Lohmüller, S. 19, 23.

⁴⁾ E. L. S. 20.

⁵⁾ E. L. S. 20f.; Bunge, Archiv für Gesch. Liv.-Est-Landts, Bd. V, S. 275, Dorpat 1847.

⁶⁾ E. L. S. 21.

Fleiß umzutun“, ist aber wenig hoffnungsvoll, daß es gelingen würde. „... es will dünne werden und stehen nicht grasbedeckte solche Prediger, daß man wohl mag sagen, wer was hat, der behalte es.“¹⁾

12. Brief Luthers an D. Joh. Brismann vom 24. August 1531 (lateinisch). Gratulation zur Rückkehr nach Preußen, im übrigen die gleiche Sorge, wie die Herzog Albrecht gegenüber geäußerte. Es halte schwer, geeignete und willige Prediger für den Außendienst zu finden: „penuria talium ubique est magna.“²⁾
13. Brief Luthers an Bürgermeister und Rat der Stadt Reval vom 7. August 1532: Empfehlung für den als Schulmeister dorthin berufenen Mag. Hermann Gronau.³⁾
14. Brief Luthers an Bürgermeister und Rat zu Reval vom 9. Juli 1533. Empfehlung für Nikolaus Glossen, „euren berufenen Superattendenten, zu Wittenberg promoviert und zum Lic. theol. gemacht.“⁴⁾
15. Brief Luthers an den Rigaschen Rat vom 31. Oktober 1537.⁵⁾ Entscheidung in der Ehesache des Johann Rannengießer und der Barbara Göche. Das Mädchen ist gegen seinen Willen verlobt worden, will dieses Versprechen lösen, hat den Konsens dafür von den örtlichen Autoritäten. Der Bräutigam, der sie nicht verlieren will, läßt Luthers väterliche Autorität anrufen, der ihm Recht gibt und das einmal geschehene Verlöbniß der Ehe gleichsetzt, also für unauf lösbar erklärt. Bemerkenswert ist, daß das Mädchen sich gegen die gewichtige Autorität des Wittenberger Reformators sein Menschenrecht zu wahren gewußt, dem ungeliebten Bräutigam den Laufpaß gegeben und einen anderen geheiratet zu haben scheint.
16. Kollektivbrief Luthers, Melancthons, Bugenhagens und Justus Jonas' an den Rat zu Reval vom 17. Mai 1540: Gutachten für Heinrich Bod aus Hameln, nach Reval als Prediger berufen (lateinisch).⁶⁾
17. Brief Luthers an Bürgermeister und Ratsherren der Stadt Riga vom 26. August 1540.⁷⁾ Empfehlung für Engelbert Scheteken, dessen Wirken in Livland als Diakon und Pastor in Schwaneburg begonnen hat, auf Grund einer von ihm verfaßten Schrift, die Luther als einwandfrei evangelisch erklärt.

Der gedankliche Inhalt der Schriftstücke

Die Übersicht über das vorliegende Material zeigt, daß die einzelnen Stücke nicht gleichwertig sind. Neben kurzen Empfehlungen und etwas längeren Gutachten, die reine Gelegenheitschriften darstellen, stehen ausführlichere Schreiben, die sich würdig manch einer anderen Lutherschrift zur Seite stellen lassen und manche theologisch bedeutsamen Gedanken des Reformators enthalten. Das gilt

¹⁾ E. L. S. 21.

²⁾ E. L. S. 21f.

³⁾ E. L. S. 22.

⁴⁾ E. L. S. 22f.

⁵⁾ E. L. S. 23f.

⁶⁾ E. L. S. 24.

⁷⁾ E. L. S. 25.

gleich dem ersten ausführlichen, wenn man will, programmatischen Schreiben des Jahres 1523 (Nr. 2, W. A. 12, 147 ff.). Der Aufbau dieses ersten großen Briefes an die Livländer ist den Episteln des Paulus nachgebildet: zu Beginn stehen Gruß und Danksagung, dann folgen in loser gedanklicher Aneinanderreihung prinzipielle Erörterungen. Am Schluß steht wieder eine apostolische Grußformel. Aus dem Gehalt an reformatorischen Gedanken sei folgendes hervorgehoben. Das Auftreten der Reformation in Livland sei der Anfang der „Wunder Christi“ in dem entlegenen Gebiet um die Ostsee. Das „gnadenreich Licht der Wahrheit“ habe sie heimgesucht, die Luther als Gesegnete anredet.¹⁾ Ein Seitenhieb trifft den „Behemoth“ und seine Handlanger, die den Märtyrertod der Brüsseler Evangelischen auf dem Gewissen haben. Leise klingt als prophetischer Zug der Gedanke an, die Livländer, als am „Ende der Welt“ wohnend, seien seligzusprechen, weil auch für sie Märtyrerezeiten kommen können. Das wird ohne jede Sentimentalität gesagt. Luthers Haltung in dieser Frage ist durchaus heroisch: er weiß, daß Christus selbst neue Märtyrer „gen Himmel gesandt habe“ und kann die Leser „mit Freuden seligsprechen“ beim Gedanken daran, daß auch sie dessen gewürdigt werden könnten. Den Segnern wird Trost geboten. „Der Zorn Gottes ist über sie kommen, . . . aber über Euch regiert die Gnade.“²⁾ Kraftvoller, lapidarer kann man das nicht aussprechen, was einer Diaspora zu wünschen ist angesichts der Glaubenserneuerung. Nicht die leiseste Spur einer Schmeichelei oder auch nur einer *captatio benevolentiae* enthält dieser erste Brief an Anhänger seiner Lehre im entfernten Auslandsgebiet. Der „volksdeutsche Luther“ idealisiert und schmeichelt nicht. Die Angeredeten stellen keinen Seltenheitswert dar, der besonders beachtet werden müßte. Menschen sind nichts, die Gnade ist alles. Das ist die Luthers würdige Brieferöffnung seines Schreibens an die Livländer.

Dann folgen Mahnungen. Sie sind wörtlich zum Teil dem entlehnt, was Paulus an die Korinther schreibt und an den Galatern straft. Die Gefahren sind zu allen Zeiten die gleichen: die Gnade kann „vergeblich empfangen werden“ (2. Kor. 6, 1) und sie kann nach anfänglich gutem Beginn durch Verführer in Wertgerechtigkeit umgefälscht werden. Der Abfall kann jederzeit durch solche „Wölfe“ kommen, die die guten Hirten verdrängen und die Gläubigen wieder

¹⁾ W. A. 12, 147, 10 ff.

²⁾ W. A. 12, 148, 2 ff.

„nach Ägypten“ zurückführen. Dann dient man „wieder dem Teufel statt Gott“, dann vergift man, daß Christus allein alles in allem sei.¹⁾ Dieser stark christozentrische Grundton ist bezeichnend für alles, was Luther aus seinem evangelischen Gewissen heraus den fernen Anhängern am Ostseegestade zu sagen hat.

Das leitet zwanglos hinüber zum nächsten Abschnitt, der in kurzem Abriss das Zentrale der Reformationslehre andeutet: die Erlösung durch das Blut Christi, der nach des Vaters Willen „Heiland und Bischof unserer Seelen“ ist, die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, wobei das Kernbittum Röm. 3, 28 nicht vergessen wird. Daraus folgt die Freude im Glauben, die selbst „des Todes und Unfalls gewarten“ kann in der Gewißheit, daß nach Gottes gnädigem Willen Christus also mit uns handelt. Ohne diesen reformatorischen Glauben gibt es nichts als Blindheit, „kein Fünkchen göttlichen Werkes oder Gefallens“. ²⁾ Damit klingen in aller Kürze alle Erkenntnisse des protestantischen sola fide ins Herz und Gewissen der Livländer hinein. Die lutherische Kernlehre erhält hierbei eine durchaus aktiv-dynamische Wendung, als wollte Luther zu verstehen geben, daß er nicht zu Schriftgelehrten des nahen Ostens spricht, sondern zu Menschen, die in der herben Luft ihres Kampfes- und Kolonialdaseins wissen, worum es geht. Es ist, als wollte der Reformator diesen evangelischen Christen des Ostens ans Herz legen: durch Christus blickt ihr dem Tod ruhig ins Auge und Gott selig ins Herz. Das mag schlichtes, ungelehrtes Christentum sein, jedenfalls ist es für die baltischen Erstlinge der Reformation das rechte Wort gewesen.

Im weiteren Verlauf des Schreibens fehlt es auch nicht an einer gewissen Polemik. Die bisher vorgetragene, also katholische Lehre sei Teufelswerk, zumal in der Hervorhebung des Kultisch-Rituellen, das die Gemüter verfinstert und betört habe. Das Licht des Glaubens sieht, daß dieses alles „eitel dicker, greulicher Finsternis“ sei und „läßt alle Verdienste vor Gott fahren“. „Das ist der Weg zum Himmel und das Hauptstück christlich Lebens.“ ³⁾ Aus alledem wird deutlich, was nach Luthers Auffassung einer Diaspora not tut: nicht korrekte oder sublimen Lehrformulierungen, sondern handfeste Wegweisung für Lehre und Leben. Evangelische Christen sind Pioniere christlicher Lebensführung durch das Gestrüpp des Aberglaubens. Wahrer Glaube des gerechtfertigten Menschen ist das erste grundlegende Hauptmoment des Luthertums.

¹⁾ W. A. 12, 148, 10 ff.

²⁾ W. A. 12, 148, 21 ff.

³⁾ W. A. 12, 149, 3 ff.

Daneben tritt alsbald die Nächstenliebe, die zunächst als Abkehr vom Egoismus, auch vom religiösen Egoismus! — geschildert wird. Die egoistisch-ängstliche Sorge ums Seelenheil des Ich ist unnütz, — das hat Christus getan und besorgt, so daß seine Jünger „sich selbst nicht mehr dürfen lieben oder suchen, oder was Gutes wünschen, sondern was sie desselben für sich tun und suchen wollten, sollen sie auf ihren Nächsten wenden“. ¹⁾ Schöner und kraftvoller läßt sich der Übergang vom persönlichen Heilsglauben zur Fürsorge für den Nächsten und sein Seelenheil gar nicht darlegen, als Luther es hier in wenigen Worten tut. Als hätte er auch hierbei mit divinatischem Scharfblick die sittliche Not des Kolonialdaseins erspäht: den krassen Egoismus einer auf Kampf ums Dasein gestellten Menschengruppe, der selbst im Blick auf den Nachbar noch — als Kollektivegoismus etwa — sich behauptet. Wie tief und echt lutherisch ist der Rat, auf Christus zu schauen, um von dieser sittlichen Gefahr frei zu sein. Den Nächsten in Christus zu lieben ist das Geheimnis wahrer evangelischer Lebenshaltung und die wahre Erfüllung des christlichen Liebesgebotes, das „ander Hauptstück christlichen Lebens“. ²⁾

In der Schlußmahnung des Briefes warnt der Reformator nochmals vor dem „Wind der Irrlehre“, er wehe „von Rom oder Jerusalem“. Ablaß und Heiligendienst werden als das „tödlische Gift“, das zu meiden sei, besonders genannt. Eine praktische Theologie des Kreuzes hat das letzte Wort. Kreuz und Verfolgung „bleiben nicht außen“, wo die reine Lehre bekannt und gehalten wird. Der böse Geist ruhet nicht, bis er sich für die Absage an die Wertgerechtigkeit gerächt hat. Aber: „ihr sollt es nicht besser haben, als Christus selbst, der um solcher Lehre willen . . . gemartert ist.“ Auch ist das Christenkreuz Bollwerk und Anker der rechten „Hoffnung, mit der man dieses Leben haßt und des künftigen trostlich wartet“. ³⁾ Damit ist dann auch das dritte Stück der großen christlich-paulinischen Dreieinheit: Glaube, Liebe, Hoffnung, erreicht.

An den Rand geschrieben gleichsam folgt dann noch die Mahnung, in allen sonstigen Fragen des kulturellen und sittlichen Lebens die örtlichen Autoritäten zu befragen. Das seien zum Teil weniger wichtige Dinge, die da schon zurecht kommen, wo die obigen „drei Stück recht gehen“. ⁴⁾ Diese echt lutherische Freiheit-

¹⁾ W. A. 12, 149, 17 ff.

²⁾ W. A. 12, 149, 25.

³⁾ W. A. 12, 149 f., 26 ff.

⁴⁾ W. A. 12, 150, 8.

lichkeit in den Abiaphora ist im Lande des Hanseaten- und Rittergeistes dankbar begrüßt worden. Es gehört mit zur Größe des Reformators, daß er in diesen Dingen nicht so etwas wie eine Wittenberger Patentlösung für alle strittigen Fragen des praktischen Lebens anbietet, sondern dem Geist der Freiheit Raum gibt. Mit einer liebenswürdigen Wendung klingt der Brief aus: es bedürfe eigentlich keiner Mahnung von seiner Seite, das Werk des Evangeliums schaffe eine Autonomie für jedes Gebiet, das von ihm ergriffen sei, also auch in Livland. Aber als witterte Luther die Gefahren des Diasporadaseins in der Richtung gewisser enthusiastischer Übertreibungen, läßt er die Stichworte „Fleiß und Pflicht“ anklingen, die ihn bewogen hätten, seinen Freunden in Livland den schuldigen Dienst der Beratung zu leisten.¹⁾ Sowenig er also päpstlich Seelen zu zwingen gedenkt, so väterlich-patriarchalisch sucht er sie zu gewinnen. In der großen militia Christi, die im Lande, das einst als Vorhut des Christentums galt, auch zur Reformationszeit noch auf eine zahlreiche Gefolgschaft zählen darf, ist dieser erste Livlandbrief Luthers ein kräftiger Appell, die Reihen zu schließen und im Kampf zu bestehen. Es ist, als wirke der Geist von Worms hier nach, um jene heroische Einsatzbereitschaft und Kampfesgemeinschaft zwischen Livland und Wittenberg herzustellen, die im Lauf der Jahrhunderte Bestand gehabt hat.

Das zweite Schreiben an die lieben Freunde in Christo zu Riga und in Livland vom Jahre 1524 (Nr. 4, W. A. 15, 360 ff.) ist zugleich das erweiterte Vorwort zur Auslegung des 127. Psalms, die Luther Riga gewidmet hat. Der erste Lutherbrief ist vom Rigaer Rat wohl gegen Ende 1523 beantwortet worden, jedenfalls kann der Reformator am 1. Februar 1524 Spalatin mitteilen, er habe kürzlich einen Boten und Brief aus Riga empfangen.²⁾ Die Stoffwahl dieses zweiten Lutherschreibens nach Livland, sowie der Psalmauslegung spiegelt wohl kaum irgendwelche konkreten Gemeindeverhältnisse des baltischen Gebietes wider. Luther ordnet es vielmehr dem allgemeinen Gesichtskreis seines Reformationswerkes ein und sieht so eine große Einheitlichkeit in der reformatorischen Gesamtlage gegeben. Die Gedankengänge stimmen demgemäß zu dem, was auch sonst in dieser Zeit gesagt und verordnet werden muß. Nun ist das Jahr 1524 das Abfassungsjahr der für Luthers reformatorisches Werk so bedeutsamen Schrift an die Ratsherren, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen. Das zeigt, daß

¹⁾ W. A. 12, 150, 14.

²⁾ W. A. 15, 348.

die allgemeine Sorge um den Geiz und die mangelnde Fürsorge der öffentlichen Hand für Pfarrer und Schulen Luther veranlaßt, den Appell auch an die kolonialisatorische Selbsthilfe und Opferwilligkeit der Livländer zu richten, sie möchten in diesem lebenswichtigen Stück reformatorischer Entwicklung nicht versagen. Auch die Psalmauslegung schlägt in die gleiche Kerbe.

Einleitend teilt Luther seinen Adressaten mit, er sei längst schon gebeten worden, „etwas Christliches“ an sie zu schreiben, er sei aber bisher verhindert worden, es zu tun, worauf das für ihn so charakteristische Zeugnis folgt, er habe „nichts Besonderes zu schreiben“ gewußt, auch sei der Segen Gottes an den Christen in Riga so evident, daß sie sich untereinander „vielleicht besser denn wir“ ermahnen und trösten könnten. Es ist, als wollte der Reformator die auch schon damals beobachtete Wahrheit unterstreichen, daß die christliche Substanz des Gemeindelebens in der Diaspora oftmals kräftiger und reicher sei als die im Mutterlande. Trotzdem ist er sich seiner autoritativen Verpflichtung bewußt und habe sich „so viel Zeit gestohlen, meinen Geist samt eurem mit einem geistlichen göttlichen Gesang zu erwecken“. ¹⁾ Das Resultat ist die Livland gewidmete Psalmauslegung. Hierbei motiviert Luther auch die getroffene Wahl: dieser Psalm lenke die Herzen besonders fein vom Geiz und Sorge zeitlicher Nahrung zu Gott. ²⁾ Daß das auch für die Briefempfänger notwendig sei, wagt Luther ohne weiteres vorauszusetzen. Auch darin besteht Schicksalsgemeinschaft zwischen Riga und Wittenberg, daß es weder hier noch dort dem Evangelium besser ergehen könne, als das zur Zeit Christi der Fall gewesen sei. Der große Menschenkenner ist frei von jedem Diasporaenthusiasmus, als wäre draußen in der Welt alles vollkommener als zu Hause. Es „menschelt“ überall; der Materialismus und Egoismus ist überall in der Welt eine ernste Gefahr für den Christenglauben.

So erscheint die Klage des nächsten Abschnittes verständlich, die ausdrücklich auf die Schrift an die Ratsherren Bezug nimmt, daß sein Appell wirkungslos verhallt sei. „Pfarrer und Prediger werden müssen vergehen und sich zum Handwerk oder sonst wegtun, daß sie das Wort fahren lassen und sich des Hungers erwehren.“ ³⁾ Wie so oft, ist Luther auch in diesem Stück der unbestechliche Realist mit offenem Auge für alle eklatanten Schäden. Tausende von Gulden, so klagt er weiter, würden „in den Dreck geworfen“ von den Städten für allerlei

¹⁾ W. A. 15, 360, 5 ff.

²⁾ W. A. 15, 360, 17.

³⁾ W. A. 15, 361, 2 ff.

unnütze Dinge, für Schlemmerei und Schinderei. Wo es aber gilt, geistliche Interessen wahrnehmen, versagen die Verantwortlichen, „da regiert Geiz und Sorge der Nahrung, da will man Hungers sterben“.¹)

Das alles will nicht bedeuten, daß nun in Riga besonders die unverantwortliche Gleichgültigkeit aus materiellen Erwägungen heraus oder gar der völlige Mangel jeglicher Opferwilligkeit im Schwange gewesen wäre. Luther will nur sagen: es wird bei euch nicht besser sein als anderswo. Er generalisiert damit nicht, aber er warnt davor, sich in Sicherheit zu wiegen, als sei alles in Ordnung mit der Annahme des neuen Glaubens. Wo nicht das entsprechende Leben daraus folgt, ist noch wenig getan. Die Folge dieser egoistischen Gleichgültigkeit skizziert Luther mit einem Zitat aus den Sprüchen: „Was der Gottlose fürchtet, das wird ihm kommen“ (Prov. 10, 24). Gemeint ist damit der Mangel und Hunger, die Teuerung, die das göttliche Wort und seine Segnungen zu einer Seltenheit machen kann. Wieder klingen die Gedankengänge der Schrift an die Ratsherren an. Das Bild vom fahrenden Plazregen, der vorüberziehen und die große Leere hinter sich lassen kann, kommt einem in Erinnerung.²) Das alles bedeutet Gottes Gericht, für dessen Androhung Luther in diesem Zusammenhang harte, ja selbst derbe Töne findet. Schuld sind die Zustände des Papsttums. In ihm liegt die Wurzel alles Übels. Es ist nicht möglich, drei fromme, gelehrte eheliche Prediger zu ernähren, da man zuvor hundert Buhälter in aller Pracht erhalten habe.³) Das ist keine Greuelspropaganda bei Luther, sondern die tiefe Besorgnis vor den katholischen Methoden. Die soziologischen Schäden des früheren „Systems“, das will er sagen, sind so offensichtlich, daß seine Strafe, wie die jeder Sünde, nur darin bestehen kann, die begangene Schuld zu vervielfältigen, sich sozusagen am eigenen Fleisch zu strafen. „Ein anderes ärgeres Papsttum“ ist das Schreckgespenst, das Luther kommen sieht. Das wird uns „greulicher verderben . . . wo der jüngste Tag nicht dreinschlägt“.⁴) Gegen dieses drohende Unheil nun stellt Luther seine Auslegung des 127. Psalms.

Vom Hausbau handelt dieses Lied Salomos „in der Höhe“, wie Luther hier übersetzt, indem er zugleich hinzufügt, er wisse nicht, was diese Bezeichnung zu bedeuten habe. Nichts von gesuchter oder gekünstelter Exegese, um eine uner-

¹) W. A. 15, 361, 18.

²) W. A. 15, 32, 4 ff.

³) W. A. 15, 362, 10.

⁴) W. A. 15, 362, 17.

klärliche Bezeichnung zu deuten. Ablehnung der üblichen Deutung als „Stufenlied“, vorsichtige Mutmaßung, „diese Psalmen seien mit hoher Stimme gesungen“. ¹⁾ Das alles durchaus beschämendes Vorbild für die Art alter und neuer Exegeten, das Unwahrscheinlichste in den Text hineinzugeheimnissen. Wichtiger als solche Einzelheiten und Finessen ist für Luther der Sinn, der Grundtenor des Liedes. Kann einer jungen Diaspora Treffenderes geboten werden als die Deutung eines Liedes, das zu Beginn vom Hausbau handelt? Kann bei allem Ernst und trotz der warnenden Stimme des Erklärers Tröstlicheres namhaft gemacht werden, als es der Hinweis darauf tut, alle „Bauchsorge“ sei unnütz, es liege alles an Gottes Segen und Behüten? Als sähe Luther weit voraus, daß einer gefährdeten Diaspora allezeit die materielle Not, die tägliche Misere zu schaffen machen würde, klingt die Einleitung zur Erklärung des ersten Verses: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Menschenwerk ist illusorisch, wo nicht Gott selbst am Werk ist. Und sofort erfährt der Begriff des Bauens die notwendige Ergänzung und Vertiefung. *Oeconomia* heiße nicht nur die Tätigkeit des Bauhandwerks, sondern vor allem die Sorgfalt der täglichen Haushaltung und Bewahrung. ²⁾ Pläne lassen sich leicht entwerfen, Konstruktionsaufgaben lösen, Notbauten schnell errichten. Aber das Errichtete zu halten, ist die eigentlich schwierige und verantwortliche Aufgabe. Das schreibt Luther an ein Land, das in der Ordenszeit manches „feste Haus“, manche Ordensburg errichtet hat, das in der Zeit der Glaubenserneuerung relativ schnell mit seinem kirchlichen Notbau zu Rande gekommen ist, früher als manch ein anderes Gebiet im Geltungsbereich der deutschen Reformation. Wie tut da die Mahnung not: zum resoluten Hausbau gehört der geordnete Haushalt! Eine echt lutherische Wendung vom schnell fertigen Enthusiasmus hin zur Sorgfalt und Treue. Aber die Deutung greift noch tiefer. Was bedeuten letzten Endes die in Stein gefügten Bauten? Die können brechen und stürzen. Es geht um den Hausbau in geistigem Sinn, um die Ökonomie des seelischen und sittlichen Lebens. Darum: „Salomon gedenkt eine christliche (sic!) Ehe zu beschreiben.“ ³⁾ Wie ein christlicher Ehemann und Hausherr sein soll, das zu zeigen ist der eigentliche Sinn des Psalms. Diese vergeistigte, „pneumatische“ Exegese Luthers rührt aus dem tiefsten Anliegen seiner Seele her. Patriarchalisch denkt

¹⁾ W. A. 15, 363, 5 ff.

²⁾ W. A. 15, 364, 1 ff.

³⁾ W. A. 15, 364, 9 f.

der Reformator. Wir stehen mit dieser Deutung des Psalms im Bannkreis der lutherischen Haustafel, des Kleinen Katechismus, der ganzen treuherzig-patriarchalischen Bewertung des menschlichen Lebens, beim Kampf des Reformators für ein gesundes Familienleben als der Keimzelle aller menschlichen Gemeinschaft. Das liegt ihm am Herzen und das legt er auch seinen fernen Freunden ans Herz. Wichtiger als anderswo ist in einer Diaspora ein intaktes häusliches Leben. Das beruht nicht auf zermürbender täglicher Anstrengung, nicht auf der unermüdlichen Arbeit des Menschen, so wichtig sie sein mag. Salomo „rückt uns hinauf zu Gott“¹⁾ und lehrt uns mit rechtem Glauben bitten und warten. Man kann das nicht schlichter und schöner sagen, worauf es bei der Ausrichtung der heiligsten Lebensgemeinschaft ankommt, ihr Höhersteuer nicht eindrucksvoller handhaben, als es Luther in diesen herrlich schlichten Ausführungen tut. Die kleine praktische Phänomenologie der Ehe, die er dran knüpft, ist an ihrem Teil eine herzerquickende und doch zugleich tiefernste Schau des erfahrenen praktischen Seelsorgers. Wie paradox gestaltet sich doch oft das Eheglück im Vergleich zu dem, was man beim Aufbau der Ehe ins Auge gefaßt hat! „Es greifen manchmal zwei zur Ehe, die kaum ein Hemd anzuziehen haben, und nähren sich doch so still und fein, daß es eine Lust ist. Wiederum bringen etliche groß Gut zusammen, und es verschleißt sich doch unter ihren Händen weg, daß sie kaum sich erhalten. Item, es greifen zwei zusammen aus großer Liebe und gehet nach ihrem Wunsch und Wohl zu, und haben doch darnach keinen guten Tag miteinander. Etliche haben großen Fleiß und Angst, daß sie gerne Kinder hätten und kriegen sie nicht. Etliche, die nicht darnach denken, kriegen das Haus voller Kinder. Item, etliche suchen still hauszuhalten mit Gesind, so wendet sichs, daß alles Unglück da ist. Und so fortan gehet es wunderlich zu in der Welt.“²⁾ Was ist in diesen wenigen Worten profunder seelsorgerlicher Weisheit nicht alles zusammengetragen an Eheschicksal und Ehefragit! Wie ist diese hausbackene Wahrheit über das Rätsel des Eheglücks durch die Jahrhunderte und Völker, durch Zeiten und Zonen hindurch zutreffend!

Und die Schlußfolgerung aus dieser praktischen Phänomenologie der Ehe? „Wer ist es, der so mit der Ehe und Haushalten rumort und lehret es so seltsam?“³⁾ Nun kann Luther antworten: „Wo der Herr nicht haushält, da ist das

1) W. A. 15, 365, 2.

2) W. A. 15, 365, 8 ff.

3) W. A. 15, 365, 14.

Haushalten verloren.“ Gott „plagt den Unglauben“ und „dringt zum Glauben“. Das ist die echt lutherische, religiöse Auskunft des Reformators. Er ist der geschworene Feind aller Eheproblematik, aller Ehe-Krisen, jeglicher Ersatzmittel für die scheinbar der Mehrzahl zu „anspruchsvolle“ Form der Eihe mitsamt ihren großen sittlichen Aufgaben. Statt dieser modernen und wohl zu allen Zeiten erörterten, oft verzweifelten Heilmittel wider Eheunglück und eheliche Katastrophen erklingt der echt protestantische Trost, aus Glauben geboren und in der Hitze des Alltags erprobt: „Laß den Herrn hausbauen und haushalten, greif ihm nicht in sein Werk . . . Gehört viel in ein Haus, wohlan, so ist Gott ja größer, als ein Haus, der Himmel und Erden füllet, wird ja auch ein Haus füllen können . . .“¹⁾ Das alles ist die Variation zum großen Leitmotiv: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Alle Eheparadoxie soll nicht abschrecken vom Ehestande, als wäre er ein unlösbares Problem für den Menschen, sondern im Glauben Gott in die Arme treiben. Gläubige Sorgenlosigkeit und sorgenfreie Genügsamkeit sind die Stichworte lutherischer Ehe-moral, wo wirklich Gott das Haus gebaut hat und erhält. Wie kindlich und sonnig die Ethik Luthers an ihrem umstrittensten und scheinbar schwierigsten Stück praktischen Lebens erscheint, wird jedem Leser dieser Psalmexegese immer wieder beglückend klar, wenn er sich da hineinversenkt. Freilich: diese Sorgenfreiheit bedeutet nicht Sorglosigkeit. Mühe und Arbeit gehört auch zu diesem wichtigsten Stück persönlicher Lebensgestaltung. Faulheit gilt nicht. Nur daß der Erfolg nicht der Arbeit, sondern dem Segen Gottes zugesprochen werden muß. Auch hier gilt das seltsame „Widerspiel“, die alles menschliche Leben bestimmende Grundparadoxie: etliche arbeiten und haben kaum Brot zu essen. Andere tun gemach mit der Arbeit, denen „fleußt es zu“. In hundert Jahren bringst du, wenn du aller Welt Arbeit tätest, nicht einen Halm aus der Erde.²⁾ Gott tut es, wenn du gearbeitet hast, während du ruhst. Den Seinen gibt es der Herr im Schlafe. Also: nichts ohne Arbeit, aber Arbeit ohne Gottes Segen ist nichts. Tiere arbeiten genug, aber sie müssen ernährt werden, wenn es Haustiere sind, und vom Vater im Himmel erhalten werden, wenn es Tiere der Wildnis sind. Der Unterschied aber zwischen Mensch und Tier besteht darin: die Tierlein wissen nicht um ihren Ernährer. Der Mensch aber soll es sich klarmachen und sagen: alle Arbeit und Mühe führt nur zum Auffinden dessen,

¹⁾ W. A. 15, 365, 29 ff.

²⁾ W. A. 15, 366, 23.

was Gott zur Nahrung und Notdurst bereitgestellt hat: das Korn in der Erde, das Erz in den Bergen, die Kraft im Fleisch, „auf daß wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brot“. Zur Chemoial fügt Luther in seiner Auslegung so etwas wie eine christliche Philosophie der Arbeit, dieser „allergrößten Frage unter Menschenkindern, da man so viel Bücher geschrieben, so viel Sprüche und Weise erfunden hat, den armen Bauch zu ernähren, welches Salomo alles auf einen Haufen verwirft und fasset es alles in den Glauben . . .“¹⁾ Treue Arbeit wider Faulheit und Verzagtheit, aber festen Glauben wider Sorge und Geiz, — das ist Luthers Rezept, der Grundstein seiner Arbeitsethik.

Es wird nicht zufällig sein, daß diese Worte im Rahmen allgemeingiltiger Menschheitsregeln gerade nach Livland gerichtet sind. Ein Kolonisationsgebiet ist die klassische Stätte unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit. Wer hier versagt, kommt sicher unter die Räder. Arbeit muß sein. Das weiß man nirgends so gewiß wie in der Diaspora. Daß es nicht aufreibende, alle Seelenkräfte absorbierende Nährarbeit bloß sei, ist Luthers Rat an das entfernte Geschlecht auf dem Vorposten beim Aufbau deutschen kulturellen Lebens. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. So ist die Brotarbeit nicht das Letzte und Entscheidende. Zur Nährarbeit muß die Wehr- und Ehrarbeit kommen, das Wehrhafte und Ehrenamtliche, das in der Folgezeit dem baltischen Stamm in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wenn es zur dortigen Weltanschauung als eines seiner Ruhmesblätter gehört hat, was ein Glied des Livländischen Landtages Jahrhunderte später auf die Formel brachte, daß nicht die Rechte, die jemand ausübt, sondern die Pflichten, die er erfüllt, den wahren Adel des Menschen bedeuten, dann ist das bestes reformatorisches Erbgut, ein echtes Stück lutherischer Arbeitsethik. Auch darin ist die Wittenberger Reformation von formbildender und artprägender Kraft für die Jahrhunderte gewesen. Und von schier schicksalhafter Bedeutung für die letzte Phase baltischer Lebenserfahrung und historischer Schicksalsfügung Luthers ernst-mahnendes „Wo der Herr nicht das Haus baut, bauen umsonst, die daran bauen“. Die Säkularisierung der Arbeit, auch der opferwilligen und ehrenamtlich geleisteten rückt sie und ihre Träger unter Gottes Urteil und Gottes Gericht. Welch eine prophetische Schau liegt für den nachträglich den Gang der Dinge überlegenden in Luthers so schlichter nach Livland hin verkündeter Arbeitsmoral

¹⁾ W. 21. 15, 369, 9f.

in seinen wenigen Worten, welch eine erschütternd sich bewahrheitende Predigt in dem einfachen „Umsonst“ einer von Gott absehenden Tätigkeit.

„Wo der Herr nicht die Stadt bewahret, da hütet der Wächter umsonst.“ Das ist die Ausweitung der christlichen Individualethik zur sozialen Erkenntnis: die Gemeinde ist ja nichts anderes als „viele Häuser zusammen“. Nun liegt in der Eigenart der großen sozialen Gebilde — das weiß auch Luther — die Tendenz zur Autarkie, zur Eigengesetzlichkeit. Die Gemeinden als politische Gebilde sammeln Schätze, gießen Büchsen, bauen Türme und Mauern, richten kluge Gesetze auf. Das alles sind berechnete Dinge. Aber hinter ihnen steht die menschliche Vermessenheit, die irgendwie immer die Gesamtheit packt, mit dem Menetekel des babylonischen Turmbaus. Das ist die Rehrseite bürgerlicher Regsamkeit: man traut sich alles zu und vergift Gott. „Dieweil sitzt Gott droben und siehet den Menschenkindern zu, wie klüglich und keck sie hinangehen, und läßt ihnen singen aus dem 33. Psalm: ‚Gott macht zunichte die Anschläge der Völker‘.“¹⁾ Das ist Luthers politisches Glaubensbekenntnis: je größer und stolzer das Machtgebilde der Menschen, desto problematischer sein Bestand. Diese Wahrheit leitet der Reformator aus seiner Kenntnis der antiken Geschichte ab. Es sind die heidnischen Staaten der Antike, die Gott eine Zeitlang im Schwange gehen ließ, die aber bei all ihrer Pracht nichts anderes denn ein Spiel Gottes gewesen sind. Das Auf und Ab, das Werden und Vergehen der Staaten der Vergangenheit veranlaßt Luther, zu warnen vor einer ohne Gott verlaufenden staatlich-politischen Betätigung. Nicht aber liegt darin die pessimistische Resignation gegenüber dem eigenen Heimatstaat. Dazu denkt Luther viel zu positiv von der Ordnung eines christlichen Staates, wozu er die politischen Gebilde Deutschlands stets zählt, nachdem sie in der Reformation der Gnade Gottes teilhaft geworden sind. Auch die politische Existenz ist für ihn eine solche unter der Gnade, unter dem Schutz des einzigen wahren Wächters von Staat und Stadt. Irgendwie ist das auch den heidnischen Denkern und Dichtern bekannt gewesen. Virgil läßt den toten Hector zu Aeneas im Schlaf sagen, daß Troja auch durch seine Hand beschützt worden wäre, wenn es ihm bestimmt gewesen wäre zu bestehen. Auch Lucanus wird zitiert: „summisque negatum stare diu“,²⁾ den Höchsten ist es versagt, lange zu bestehen. Es wird aber nötig sein, dabei stark zu unterstreichen,

¹⁾ W. A. 15, 370, 15 ff.

²⁾ Lucanus, Pharsaliae Lib. I, W. 70 f., W. A. 18, 376, 6 ff.

daß das alles gilt bloß für die Gottes Schutz und Segen leugnende Existenz der Mächtigen. Wo das nicht der Fall ist, sondern die Großen dieser Welt die Bindung an Gott achten und heilighalten, da weiß Luther etwas von den „Wundermännern“, die Gott einem Volk schenken kann, um es zur Höhe zu führen. Regiment muß sein und wo es ist, muß es auch ordnungsgemäß geführt werden: fein, friedlich, selig und sorgfältig. Auch die menschliche Vorsorge, Verproviantierung und Fortifikation sind gute und nützliche Maßnahmen, Anzeichen gewissenhaften Regiments. Nur: das alles ist vergeblich, wo Gott nicht sein Ja dazu spricht. Das steht in enger Analogie zur Ethik der Arbeit im Verse vorher. Wie dort nichts ohne Arbeit zu tun anempfohlen wird und nur die Warnung gilt, Arbeit ohne Gott sei nichts, so heißt es hier: Gott will, daß wir wachsam seien, aber wir sollen nicht ohne ihn wachen. Luthers politische Ethik erhebt sich hierbei zu dem auch sonst beliebten Bilde des Reformators, das weltanschaulich überaus interessant ist, ja geradezu als seine Lieblingsidee gelten darf: daß „all solch Bereitschaft und Rüstung solle Gottes Mummerei sein, darunter er selbst wirke und ausrichte, was wir gerne hätten“.¹) Die Geschichte des Alten Testaments, einschließlich des großen Weltgeschehens fällt unter diese berühmte Theorie vom Mummenschanz Gottes, von der großen Maskerade seines Willens, „daß man wohl mag sagen, der Welt Lauf und sonderlich seiner Heiligen Wesen sei Gottes Mummerei, darunter er sich verbirgt und in der Welt so wunderlich regiert und rumort“.²) Das könnte man das Kompendium lutherischer Geschichtsphilosophie nennen. Es wird nicht Zufall sein, daß der Blick auf einen europäischen Wetterwinkel, wie es Livland zu allen Zeiten gewesen ist, Luther diese originelle Deutung des tieferen Sinnes der Geschichte entlockt. Mag es in der Welt allüberall, besonders in ihren gefährdeten „Schütterzonen“ bunt und blutig hergehen, — das alles ist Maske und Spiel, hinter dem Gott seine ewigen Gedanken denkt und seine heiligen Ziele verfolgt. Wie bei Luthers Bewertung der Obrigkeit im positiven Sinne, sofern sie christliche und fromme Obrigkeit ist, muß auch bei seiner Geschichtsdeutung über die anfänglich resigniert klingende Beurteilung hinaus das eigentlich Entscheidende unterstrichen werden. Hinter dem Buntwerk des Weltgeschehens steht doch die beseligende Wirklichkeit Jesu Christi. Da schwindet aller Mummenschanz. Da enthüllt Gott sein Herz. Da zeigt

¹) W. A. 15, 373, 7f.

²) W. A. 15, 373, 14ff.

sich die Offenbarung. Da steht das Heil, das Wesentliche Gottes offenbar vor dem Auge eines jeden, der sehen will.

Abweichend vom kanonischen Wartburgtext übersezt hier Luther den zweiten Vers des Psalms: „Es ist vergeblich, daß ihr frühe aufsteht und spät niedergethet und esset das hartselige Brot, denn seinen Lieben gibt er solches im Schlaf.“¹⁾ Die Übersetzung ist hier ediger und knorriger, aber auch in der prachtvollen Wortbildung „hartseliges Brot“ wuchtiger und eigenartiger. Die tiefe Paradoxie der Gabe täglichen Brotes liegt in diesem Wort: hart ist es immer unter der herben Notwendigkeit aufreibender Arbeit. Selig ist es als Gabe Gottes. Damit ist der Vermessenheit ein Riegel vorgeschoben. Die eigene Tüchtigkeit allein macht es nicht. Die Sorge allein „härtet“ das Brot. Genießbar wird es erst in der stetigen ruhigen Art der Pflichterfüllung, die Gott vertraut mit Freuden und stillem Herzen. Die neutestamentliche Sorglosigkeit, die Christus in der Bergpredigt gelehrt hat, entscheidet über den Segen der Nahrung. Solchen Gotteskindern wird sie weder hart noch sauer. Ihnen ist sie Segen und Gnade. So klingt auch in diesem Stück das große Generalthema von der Gnade Gottes, die den Seinen zuteil wird, kräftig an.

Dasselbe ist vom weiteren, dem dritten Verse zu sagen: „Siehe, die Kinder sind das Erbe vom Herrn und die Frucht des Leibes ist des Lohn.“²⁾ Die positive Einschätzung des Kindersegens ist für Luther selbstverständlich. Sie sind Gabe des Herrn, Erbe und Lohn. Daher ist beides: die Sorge um das Kind, wie die Furcht vor dem Kinde gleich widersinnig. Wie modern mutet es an, wenn Luther in diesem Zusammenhang ausruft: „warum denkt und sorget ihr denn für Gut und Gut, so ihr das nicht habt, für welche ihr solch Gut und Gut sucht?“ Wo der weiße Tod umgeht durch unsere Schuld, da wird alles Leben mit samt seiner Sorge sinnlos. Zu wahrhaft hymnischer Größe erhebt sich die Deutung bei der Frage: „Wer hat solch große Mengen Menschen in das arme Fleisch verborgen und bringts so wunderbarlich heraus, ohn allein, der die Kinder zum Erbe gibt und Leibesfrucht zu Lohne seinen Lieben wie im Schlafe?“³⁾ Das ist echter Luther im Lobpreis des Gotteswunders jeder Neuentstehung menschlichen Lebens und in der Warnung vor dem Volkschwund, der Todesgefahr jeder instinktunsicher und glaubensarm gewordenen Volksgruppe. Auch dieser Ge-

¹⁾ W. A. 15, 373, 18 ff.

²⁾ W. A. 15, 375, 1 ff.

³⁾ W. A. 15, 375, 25 ff.

dankegang mutet schier prophetisch an, wenn man bedenkt, daß er in einer Auslegung zu finden ist, die einem Volkstum der deutschen Diaspora des Ostens galt, dessen Geburtenziffer in letzter Zeit die niedrigste der Welt zu werden drohte!

„Wie Pfeile in des Gewaltigen Hand, also sind die Kinder der Jugend.“ Auch der vierte Vers weicht in der Übersetzung vom bekannten Text ab. Luther benutzt den Gedanken zunächst zur Darlegung des Zeugungswunders: Gott selbst ist der Riese, in dessen Händen die Pfeile ruhen, die er versendet an wen und durch wen er will. Bei alledem beschränkt er sich nicht auf „die Kinder in der Wiegen und lasse die Großen sich ihrer Vernunft und freien Willens brauchen.“¹⁾ Gott regiert die großen Kinder so mächtiglich wie die jungen. Alle Jugendarbeit, die im Glauben geschieht, sollte von dieser einfachen Lutherdeutung lernen. Einer wehrhaften Jugend redet auch Luther das Wort: sind sie doch Pfeile und nicht Configuren in Gottes Hand. Er sendet sie aus und packt sie nicht in Watte. Er braucht sie zu seinem Dienst, aber er spielt nicht mit ihnen. Aber bei alledem bleibt ein Stück Unberechenbarkeit. „Gott hat viel zu schaffen, daß er ihre Anschläge und Vernunft zu Narren mache.“ Von aller Verherrlichung oder gar Verabsolutierung der Jugend als solcher ist Luther in seiner nüchternen Art weit entfernt. Er weiß es, daß Jugend zunächst Anwartschaft auf die Zukunft, nicht diese selbst ist, noch unerfüllte, nicht etwa schon realisierte Hoffnung. Dieser aller billigen Idealisierung der Jugendlichkeit als solcher gegenüber nüchterne Tatsachensinn enthält im Vorübergehen ein Stück pädagogischer Weisheit reformatorischer Jugendführung. Von Gott aus gesehen und beurteilt ist Jugendführung segensreich, herzerquickend und wunderbar. Was in Gottes Hand wehrhafter Pfeil ist, heilsame Wehr und Waffe, das kann in ungeschickter Menschenhand zur Waffe werden, die leicht auf den Träger zurückschnellt.

Auch der Schlußvers des Psalms gehört noch ganz in diesen verantwortungsbewußten volkspädagogischen Gedankengang des Reformators hinein. „Wohl dem Mann, der seinen Röcher derselben voll hat, die werden nicht zuschanden, wenn sie mit ihren Feinden reden im Tor.“ Nur ein wohlversehenes Arsenal, nur ein voller Röcher gewährleistet Sicherheit für die Zukunft. Wehrlosigkeit ist Gewissenlosigkeit angesichts kommender Zeiten und Generationen, Selbstmord

¹⁾ W. A. 15, 376, 20 ff.

vor dem Feinde geradezu. Hier redet der kämpferische volksdeutsche Luther. „Hütet die Keimzelle,“ hat ein Balte späterer Zeiten angesichts der gefährdenden Zukunft seinen Landsleuten ans Herz gelegt und damit die Familien- und Jugendpflege gemeint. Wo die in Ordnung ist, behütet Gott Staat, Stadt und Volk recht.

Freilich: diese große Gnade stößt auch auf Anfechtung. Gottes Hausmacht ärgert den bösen Feind, den Teufel. Ein solides Hauswesen, ein konsolidierter Staat erregt den Haß der Segner. Aber, so tröstet Luther: dawider steht nun die Gewißheit, daß sie mit Ehren bestehen werden und „ihre Feinde im Tor, d. h. öffentlich zuschanden machen.“¹⁾ Das soll durch Rede, nicht durch Gewalt und Blutvergießen geschehen. Das Wort ist die rechte Wehr und Waffe gegen Unrecht und Gewalt. Mit der Lehre besteht ein Volk, wie hart auch die Widersacher dagegen Sturm laufen. Mit dem letzteren hat Luther einem Lande, in dem unter der leidigen geschichtlichen Notwendigkeit oft und viel zu den Waffen gegriffen werden mußte, zu allen Zeiten, sagen wollen: für den evangelischen Christenmenschen ist das lautere Wort Gottes das Entscheidende. Es gilt, kämpfen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Aber es gilt mit echten, rechten christlichen Waffen kämpfen. Es ist, als gönnte Luther sich und seinen Lesern noch einen letzten Blick in die säkulare Höhe der Zukunft im Vorpostendasein und Diasporageschehen, das ihn in seiner Einsamkeit und Gefährdung mächtig ergriffen haben muß. Daß Kampf sein muß, ist Luther ebenso klar, wie daß darin die ganze Härte eines Grenz- und Auslandsdaseins enthalten ist. Kampf in solcher Situation ist leidige, aber auch eiserne Notwendigkeit. Wie wichtig, daß es Kampf des Gewissens und Glaubens sei, nicht nur der unbarmherzige Kampf ums Dasein, der zermürbt, statt groß zu machen. Der Kampf um die heiligsten Güter ist früher oder später immer ein Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Wer wüßte das besser als Luther, der es am eigenen Leibe erfahren hat? So endet seine Auslegung mit einer nochmaligen kernhaften Kampfesansage gegen Unglauben und Geiz, gegen des „Bauches Notdurft“²⁾ und das Wüten der Welt, gegen die Geister und Dämonen der Finsternis. Unter Gottes Schutz und Christi Kraft überwinden wir die Welt und werden geschichtsmächtig. Das sagt Luther der Diaspora, der das Geschehen zur Plage werden kann, wenn sie die Naturbindung vergißt.

¹⁾ W. A. 15, 377, 21.

²⁾ W. A. 15, 378, 5 ff.

Hier heißt es: lernt aus der Natur und ihr seid geschichtsmächtig. Das ist aber auch dem Binnenland gesagt, das da glaubt die Geschichte zu meistern und an der Unnatur scheitert. Hier lautet Luthers Rat: lernt aus der Geschichte für die Naturbeseelung und ihr vergeistigt das Geschehen. Das Urgesunde lutherischer Kampfhaltung und Lebensgestaltung kann nicht deutlicher zutage treten, als es in dieser kurzen Psalmauslegung geschieht.

Das dritte umfangreiche Sendschreiben Luthers: „Allen lieben Christen in Livland, samt ihren Pfarrherren und Predigern“ stammt aus dem Jahre 1525 (Nr. 6, W. A. 18, 412 ff.). Dieser Brief hat eine den Gang der Reformationsbewegung im Lande betreffende Vorgeschichte. Luther hatte das seit 1523 in Livland sich regende Laienpriestertum augenscheinlich anfangs positiv bewertet. Der Rürschner Melchior Hoffmann verkündete damals das Evangelium, ohne Lohn dafür zu verlangen, besonders in Dorpat, aber auch in anderen baltischen Städten. Dogmatisch stand er auf dem Standpunkt eines überzeugten Prädestinationers und bekämpfte die Behauptung eines zur Erlangung der Seligkeit freien menschlichen Willens. Insofern verdiente er Luthers wohlwollendes Vertrauen, das er zu ihm gerade in der Zeit der Auseinandersetzung mit Erasmus hegte. Es erwies sich jedoch sehr bald, daß die lehrhafte Korrektheit Hoffmanns keineswegs seine einzige Eigenschaft darstellte. Daneben standen ausgesprochene mythisch-chilastische Phantasien (er hielt sich für den nunmehr gekommenen bei Maleachi 4, 5 verheißenen Elias),¹⁾ sowie eine zu Unruhestiftung und Bildersturm neigende Schwarmgeisterei, gegen die die überaus nüchternen Livländer sehr bald energische Gegenmaßnahmen ergriffen. So wurde Hoffmann von Plettenberg während seiner Anwesenheit auf dem Wolmarer Landtage verhaftet, erhielt ein Redeverbot und geriet im Zusammenhang mit den Dorpater Wirren ins Gefängnis.²⁾ Da er sich ständig auf seine untadelige reformatorische Gesinnung berief, wurde er schließlich befreit, sollte jedoch ein autoritatives Gutachten über seinen einwandfreien protestantischen Standpunkt beibringen. Dasjenige der Rigaer Prediger genügte dem Rat nicht, Hoffmann mußte nach Wittenberg, um an der Quelle sich über seinen Standpunkt auszuweisen. Das ist ihm anscheinend auch geglückt. Jedenfalls kehrte er stolz nach Riga zurück mit je einem Schreiben Luthers und Bugenhagens in der Tasche, zu denen er noch seinen

¹⁾ W. A. 18, 413.

²⁾ Arndt, Lief. Chronik 2, 190.

eigenen Begleitbrief hinzufügen durfte. Geholfen hat ihm das gewichtige Zeugnis der Wittenberger Reformatoren nicht. Unter seiner schwarmgeistigen Art entstanden alsbald in Livland neue Unruhen, so daß er, des Landes verwiesen, flüchten mußte.¹⁾ Luther hat später seine Protektion aufrichtig bedauert. Er sah Hoffmann in Thomas Münzers Spuren wandeln und das erschreckte ihn aufs tiefste. Im übrigen ist auch Luthers Schreiben keineswegs eine begeisterte Empfehlung Hoffmanns. Es liegt ihm vielmehr daran, prinzipiell die Bedeutung der inneren Ruhe und Eintracht für die Kirche Jesu Christi zu betonen. So wird das Generalthema des kurzen Briefes die „christliche Vermahnung vom äußerlichen Gottesdienst und Eintracht an die in Livland“. Nach dem üblichen apostolischen Gruß geht Luther gleich in medias res. Es sei ihm bekannt geworden, daß „Rotten und Zweigung“ auch in der livländischen Bewegung entstanden seien, weil die Prediger nicht einhellig lehrten.²⁾ Luther nimmt das nicht allzu tragisch. So ist es seit den Tagen der Urchristenheit gewesen. Das Korintherwort: „Es müssen Rotten oder Sekten sein, auf daß die, so bewährt sind, offenbar werden“ (1. Kor. 11, 19), beweist das. Ist auch die Willkür solch eines Individualismus innerhalb der christlichen Lehre bedauerlich, so hat sie auch ihr Gutes: das alles dient zur Prüfung der Zuverlässigen. Bedenklich ist die Klage und Irrung im Volk, das nicht weiß, wem es nun folgen soll. Die hierzu eingesetzten Konzilien der alten Zeit haben nicht viel geholfen. Bezeichnend für Luther ist hierbei, daß ihm jede auch noch so korrekte Lehrformulierung, die etwa auf Grund eines Consensus angenommen ist, in Gefahr steht, zum Gesetz zu werden. Jede Entscheidung ex cathedra ist eben doch eine Gefährdung der wahren Freiheit eines Christenmenschen. Andererseits gilt aber: „setzt man aber und stellet nichts, so fahret man zu und macht soviel Rotten, soviel Köpfe sind.“³⁾ Demgemäß muß von diesen Dingen die Rede sein. Luther weist dabei zunächst die „List des Satans“ nach, der sich mit Vorliebe in die äußeren Ceremonien, also in die kultische Verfassung der Kirche einschleiche, um Spaltungen auch in der Substanz der christlichen Lehre heraufzubeschwören. So gilt der reformatorische Rat: „Achtet auf den listigen Einriß des Teufels durch eitle Ehre.“⁴⁾ Unchristlich gelten Luther die Spaltungen wegen der Messe, des „Singens und

¹⁾ W. A. 18, 415.

²⁾ W. A. 18, 417, 17 ff.

³⁾ W. A. 18, 418, 2 ff.

⁴⁾ W. A. 18, 418, 33 f.

Lebens“ und was dergleichen Äußerlichkeiten mehr sind. Diese Dinge tragen nichts zur Seligkeit aus und stellen keinen Gewissensfall dar. Sie sind der christlichen Freiheit unterstellt. Aber da sie Anstoß beim Volk erregen, so sind sie nicht einfach willkürlich vom einzelnen und unabhängig von seiner Verantwortung den Schwachen gegenüber zu handhaben. „So seid ihr, der Liebe nach zu rechnen, nicht frei, solche Freiheit zu vollziehen, sondern schuldig, acht darauf zu haben, wie es dem armen Volk leidlich und besserlich sei.“¹⁾ Luther beruft sich hier auf Paulus, seinen großen Geistesverwandten. Das ist nicht Liebe, wenn der Starke auf seine Freiheit pocht, auf jede äußere Ordnung verzichtet und sein eigenes kultisch-liturgisches Gesetz schafft. Er ist vielmehr gehalten, das Volk zu belehren, daß es die Ordnungen nicht verabsolutiere, die nicht not zur Seligkeit seien, sondern stattdessen auf den Glauben sehen lerne, der Frieden schaffe zwischen Gott und Menschen. Die Prediger sind ihrer Herde diesen Dienst schuldig. Ihre eigenen Anliegen und Meinungsverschiedenheiten müssen sie zurückstellen, sonst handeln sie lieblos. Das Volk aber solle sich nicht wundern ob entstandener Zweigungen. Unkraut ist immer im Weizen, Korn und Spreu liegen auf der Tenne nebeneinander und im Hause gibt es ehrliche und unehrliche Gefäße. Wo es gar keine Meinungsstreitigkeiten gibt, kann Friedhofsruhe herrschen: „da ihr päpstlich wart, ließ euch der Satan zufrieden,“ heißt es in diesem Zusammenhang. So gibt es einen positiven Sinn aller Rotten und Spaltungen: „Gott versucht und verhängt solches dem Teufel, daß wir Ursach haben, uns in der Einträchtigkeit zu üben.“²⁾

Das Stück praktischer Kirchenzucht, das Luther mit diesem Schreiben übt, ohne viel auf konkrete Mißhelligkeiten einzugehen, ist für den Geist der Reformation besonders bezeichnend. In dieser klassischen Zeit gibt es bei der höchsten Autorität im Verständnis des Evangeliums keinen Zeloteneifer, keine starren orthodoxen kirchenrechtlichen Prinzipien, sondern die große klassisch-apostolische Weitherzigkeit und Gewissenhaftigkeit. Auch die konkreten Schwierigkeiten der Auslandsdiaspora sind Luther weniger wichtig als die Klarheit in grundlegenden und grundsätzlichen Dingen. Die Aufregung über Laienprediger, Schwarmgeisterei und Bilderstürmerei tritt zurück hinter den großen Gesichtspunkten, von denen der Reformator sich eine ebenso weise als straffe Kirchenleitung bestimmt

¹⁾ W. A. 18, 419, 9 ff.

²⁾ W. A. 18, 421, 3 ff.

denkt. Vom Evangelium her sind seine klaren und kraftvollen Thesen geprägt. Sie lassen sich etwa folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die Uneinheit in der Kirche ist naturnotwendig, weil der böse Feind am Werk ist.
2. Die Uneinheit in der Kirche ist heilsam, weil darin für die Gläubigen der Ansporn zur Einigkeit liegt.
3. Kulturell-liturgische Divergenzen sind äußerlicher Art und an sich Adiaphora im Blick auf die Seligkeit.
4. Sie sind aber unter dem Gesichtspunkt des Anstoßes für das Volk ein Unrecht.
5. Die christliche Liebe regiert nicht, auch wo die berufenen Autoritäten in der Kirche sie ausüben, sie dient.
6. Die christliche Freiheit besteht in bezug auf die äußeren Dinge; aber der Brauch der Freiheit ist abhängig vom Walten der Liebe. Liebloser Freiheitsgebrauch ist immer Unrecht. Wohl darf gelten: *abusus non tollit usum*, aber wichtiger ist es, im Hinblick auf den rechten Gebrauch der christlichen Freiheit durchzudringen zur Absicht: *usus tollat abusum*.

Die Gedankengänge dieses dritten bedeutsamen Schreibens an die Livländer sind kein Zufall. Ihre zeitliche und sachliche Nähe zu Luthers wichtigster Schrift: „*de servo arbitrio*“ liegt auf der Hand.

Die gedankliche Ausbeute der übrigen Briefe und Gutachten ist nur gering. Es sind zumeist kurze Ausführungen und Ratschläge in den praktischen Fällen, in denen man Luthers Rat eingeholt hat. Suchen wir unter Voraussetzung auch ihrer Gedankengänge eine Zusammenfassung dessen zu geben, was im Verkehr mit dem entlegenen Ostseegebiet Luther seinen Anhängern dort zu sagen hat.

Zusammenfassung

Die Meisterschaft der Großen in der Geschichte besteht darin, auch in wenigen Worten Entscheidendes zu sagen. Luther eignet diese Meisterschaft in hervorragender Weise. Bei aller gedrängten Kürze seines Livland gewidmeten Schrifttums treten doch einige Wesenszüge seiner reformatorischen Theologie klar ans Licht. Nimmt man sein sonstiges geschriebenes Wort zur Hilfe, so rundet sich das Bild der charakteristischen Züge nicht bloß der für Luther so bezeichnenden Gedankenwelt, sondern auch seines gesamten Wirkens zur Erneuerung der Kirche und zum Aufbau einer neuen geistigen Welt.

1. Zu erwähnen ist dabei gerade im Zusammenhang mit dem Interesse für die livländischen Dinge die weitreichende und selbstverständliche Autorität, die Luther in und außerhalb der deutschen Grenzen genießt. Wohl sind es deutsche

Menschen, mit denen er es an der Ostsee zu tun hat, ihre Prediger sind durch die Wittenberger Schule gegangen und von ihm und seinen nächsten Mitarbeitern beeinflusst. Dennoch ist die Reichweite des reformatorischen Einflusses, auch vom Wittenberger Gesichtswinkel aus gesehen, wegen dieser Beziehungen durchaus von europäischem Format. Livland ist, staatsrechtlich betrachtet, Ausland. Die Bindung zum Reich ist damals, kurz vor dem Zusammenbruch des Ordensstaates eine nur sehr lose. Die These von Troeltsch also, nur Calvin habe unter den Reformatoren eine wirklich kontinentale Wirksamkeit entfaltet, ist so nicht haltbar. Luthers Einfluß auf die baltischen Stadträte und bürgerlichen Gemeinwesen ist ein sehr intensiver und erstreckt sich auf das umfassende Gebiet sowohl großer prinzipieller Fragen als auch geringfügiger Einzelheiten. Mag der Briefwechsel im einzelnen sparsamer sein als der Calvins, so ist er doch keineswegs bedeutungslos. Der Unterschied liegt vielmehr in der Zielsetzung dieser reformatorischen Einflüsse über die Grenzen hinaus. Calvin liegt es bei der Beeinflussung der Fürstenhöfe und Staatsregierungen an der politischen Lenkung der Dinge. Er will die Rabinettspolitik mitbestimmen. Luther liegt es an dem glaubens- und heilsmäßig ausgerichteten Dienst des Evangeliums an Hoch und Niedrig, an Oberen und Untertanen. Die Politik überläßt er, außerhalb der Grenzen Deutschlands noch bewußter als im eigenen Hause, den „Weltverständigen“. In die verworrenen Fäden der Staatenpolitik sich einzumischen, sieht er keinen Anlaß und trägt er kein Verlangen. Was ihn bewegt, mit seinem Rat auch entfernten Gemeinwesen zur Seite zu stehen, ist die Sorge für die Seele der Christenmenschen, für ihr Volkstum und ihren Glauben, für ihr Gemüt und ihre Seele. Sein Einfluß auf das protestantisch werdende Livland äußert sich sehr bald in der praktischen Weise, daß auch hier zur Bibelübersetzung ins Lettische und Estnische, zur Schaffung eines entsprechenden Katechismus in der Übersetzung des Kleinen lutherischen, zur Sammlung und Nachdichtung des evangelischen Liedgutes geschritten wird. Hans Lufft in Wittenberg verlegt und druckt die ersten estnischen Versuche, dem Volk die Güter der Reformation in der Muttersprache zu vermitteln. Erst durch diese Dokumente der lutherischen Reformation entsteht eine lettische und estnische Schriftsprache. Das Volkstümliche der deutschen Reformation ist dadurch überzeugend klargestellt. Nichts liegt Luther ferner, als die Einebnung völkischen Bewußtseins. Volkstumweckend wirkt sein Werk, wo immer es in seinem Geist geschieht. Calvin ist politisch klug und strebt nach Macht,

wenn er die Rabinette in seinen Bann zieht. Er ist dabei detailliert, nicht ohne einen Stich ins Intrigante. Luther ist im schriftlichen Verkehr mit denen, die seinen Rat erbitten, intim, ohne doch spießbürgerlich zu sein, wie man es ihm vorgeworfen hat. Sein Patriarchalismus hindert ihn daran, im Politischen zu versanden. Wie er mit seinem Wirken seinen lieben Deutschen dienen will, so ist es ihm auch bei der Beeinflussung auswärtiger Menschen und Dinge wichtig, diesen fremden Verhältnissen den Segen des Evangeliums zu vermitteln. Luther ist volksnah.

2. In seinem Schrifttum an die Livländer klingen die Hauptsachen der Reformation, die zentralen Kernfragen an: die Gnade, die Rechtfertigung, die Größe und Liebe Gottes, die Macht und Wunder des Herrn Christus. Aber nirgends bietet der Wittenberger Reformator dogmatische Erörterungen als Selbstzweck, nirgends ist das Wissenschaftliche als solches dominierend. Alles dient dem praktischen Zweck, der Erbauung der Gemeinde. Die Psalmenauslegung ist ein Hohes Lied dieses aufbauenden und erbaulichen Anliegens. Nicht die akademische Rühle oder gar die verbohrte und fanatische Prinzipiensucht kennzeichnet das Wenige, was er den Freunden in Livland zu sagen hat, sondern die persönliche Wärme des Seelsorgers und väterlichen Seelenberaters. Mit erstaunlicher Treffsicherheit hat er herausgespiert, worauf es einer im Kampf liegenden gefährdeten Diaspora ankommt: langatmige theoretische Erörterungen tun nicht not, wichtig ist die lebensvolle, praktisch brauchbare Führung. Die gewährt Luther den fernen Glaubensgenossen. In minder wichtigen Dingen gibt er die Entscheidung lieber den örtlichen Autoritäten in die Hand, als daß er vom Ehrgeiz besessen wäre, die allein seligmachende Lösung auch in den Nebendingen anzubieten oder gar durchzusetzen. Die Livländische Reformationsgeschichte soll eigenständig verlaufen. Seine Ratschläge sind väterliche Erfahrungsworte, nicht päpstliche Dekrete. Wird die Wertgerechtigkeit in jeder Form bekämpft, so ist das ebenso verständnisvoll wie der an ein von Kämpfen stark beanspruchtes Geschlecht gerichtete Rat, sich Spaltungen und „Zweigungen“ im eigenen Lager nicht anfechten zu lassen, weil Kampf und Auseinandersetzung nun einmal zum gottgewollten Gepräge der Reformation gehören. Die intuitive Einfühlung Luthers in die Seelenart einer Diaspora, eines im Kampf gestählten Volkstums ist erstaunlich; es wird kein Zufall sein, daß in einem Rigaer Gesangbuch die älteste Fassung von Luthers Schutz- und Trutslied auftaucht. So zeigt nicht

nur sein livländischer Briefwechsel, sondern auch das sonstige Schaffen die wesensverwandten Züge zur kampferprobten Verteidigung letzter und höchster Güter des Glaubens. Luther ist in seinen livländischen Beziehungen durchaus lebensnah.

3. Auch die ganze Kampfesgesinnung ist in wahrhaft klassischer Weise ausgerichtet auf die tiefsten Mächte, die das Christenleben gefährden. Auch darin ist die Geistesverwandtschaft Luthers mit Paulus deutlich. Wie der Apostel die Dämonen und Gewalten der Finsternis am Werk sieht, so empfindet auch überall der Reformator das Jenseitige der Kampfeslage und der sie gestaltenden Feinde des Glaubens. Die Gedanken und Mahnungen bleiben ebensowenig in der Etappe und Reserve, als daß sie sich auf dem Vorfeld großer Entscheidungen verzetteln. Wo Kampfestöne erklingen, da herrscht echter Frontgeist vor, da geht es um Entscheidendes. Es ist, als blicke Luther dabei in den entscheidungsvollen tiefen Ernst der Grenzland- und Diasporalage hinein, um von hier aus das Gespannte der Kampfesituation zu erkennen. Dabei liegt ihm nichts ferner als eine künstliche Dämonisierung der Tatbestände. Seine heroischen Ermahnungen, mit dem „lieben Kreuz“ zu rechnen und das Martyrium ins Auge zu fassen, entspringen keineswegs einer melancholisch-grüblerischen Veranlagung, so daß es weiter nicht wundernehmen kann, „daß er Dämonen sieht“. Nichts liegt ihm ferner, als den Teufel an die Wand zu malen. Aber die Klarheit des am Gotteswort geschulten Blickes veranlaßt ihn, sich in die tödlichen Gefahren einer Christengemeinschaft am „Ende der Welt“ und an einem Wetterwinkel dieser Welt hineinzudenken und dann die Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Als er nach Livland schreibt, stehen ihm die Tage von Worms und die Erinnerungen der Wartburgzeit nahe genug, um zu verstehen, wie sehr in einer auf sich selbst gestellten Menschengemeine, die auf Menschenhilfe nicht rechnen kann, alles umwittert erscheint von den Schatten des Todes, von Entscheidungen auf Leben und Tod. Bis in die entferntesten Zeiten späterer Jahrhunderte baltischen Erlebens hat diese Lutherhaltung den Baltenstamm beseelt und innerlich gestählt. Es ist lutherisch empfunden, wenn der baltische Historiker Schirren in seiner berühmt gewordenen Livländischen Antwort den panslawistischen Fanatikern des Zarenreiches in martigen Worten zu verstehen gibt, daß es im Wesen des baltischen Menschen liege, seinen Platz zu behaupten und sein Gewissen nicht zwingen zu lassen. Und es ist bester Refor-

mationsgeist gewesen, der im 20. Jahrhundert die baltischen Blutzengen unter dem Terror glaubensfeindlicher Gewalten beseelt hat. Luthers Schrifttum nach Livland hin hat mit dazu beigetragen, diesen Geist zu erhalten, Leiden und Tod mit christlicher Fassung ins Auge zu sehen. Luther ist hierin todesnah.

4. Auch die klassische Lösung des Freiheitsproblems gehört hierher und trägt die charakteristischen, für jede Diasporalage bedeutsamen Züge. Frontkämpfer bedürfen dieser paradoxen Fassung der Freiheit. Die deterministische Bestimmtheit durch ein Schicksal, das man sich nicht selber erwählt hat und das man doch willens- und gesinnungsmäßig meistern soll, ist nur auf dem tiefen Hintergrund lutherischer Auffassung denkbar, nach welcher das Geworfensein des ganzen Menschen auf den heiligen Gott, seine „schlechthinnige Abhängigkeit“ vom ewigen Gotteswillen die wahre Freiheit zur Rehrseite hat. Gilt es auf einsamem Posten gegen eine Welt von Feinden auszuharren, so ist das nur möglich, wenn das Rückgrat des Gesamtdaseins gestärkt ist durch die heilige Nähe Gottes. Im lutherischen Sinne fromm sein bedeutet Gott ganz ergeben sein. Aber eben dieses erhebt den Frommen über das Chaos der Dinge, daß er im Glauben „vor Gott ein Wurm, vor Menschen ein Abler“ sein kann. Die prachtvolle Deutung Luthers aus der Psalmenauslegung, daß Gott durch das Schwere, dem er Menschengeschick unterwirft, den „Anglauben plagt“ und den Glauben stärkt, ist nur verständlich aus dieser tiefsten innersten Bindung des Christenmenschen an seinen Gott her. Auch darin stimmen die Livländerbriefe des Reformators mit seinem sonstigen Schrifttum aufs beste zusammen. Sie machen es deutlich: Luther ist gottnah.

5. Man könnte noch einen Zweifel hegen bezüglich dieses Gottvertrauens. Gerade auch in unserem Schrifttum klingt ja der Gedanke an, daß Gott so wunderbarlich im Geschehen regiert und „rumort“, daß der Mensch nichts davon erfassen könne, ja daß das gesamte Geschehen zum großen „Mummenschanz“ Gottes werde. Das wiederum könnte zweierlei zur Folge haben: entweder die agnostizistische Resignation bezüglich jeden Einblickes in Gottes ewige Absichten mit der Welt und der Menschheit, oder die spielerisch-oberflächliche Verzichtleistung auf jede vernünftige Beurteilung des Weltgeschehens. Beides ist da nicht möglich, wo die ungeheure Spannung der Situation Menschen täglich vor ernste Entscheidungen stellt. Beides wäre auch ganz unlutherisch. Für Luther ist ja die ganze Überlegung über das Unerklärliche der Maskerade göttlicher Ziele und Absichten mit der Welt, also der ganze Mummenschanz, nichts anderes als die

seelische Ausrichtung und Zurüstung des Menschen für das dem Glauben auf-
gehende Offenbarungswirken Gottes. Die Kennzeichnung des verborgenen
Gottes dient der Vorbereitung auf das Verständnis seiner ewigen Gnade, die
in Christus triumphiert. Daraus erwächst dann die echte und eigentliche Ge-
schichtsmächtigkeit des Christenmenschen, der ja häufig genug den Geschichts-
ablauf hinnehmen muß, wie er eben ist, ohne ihn abändern zu können. Nur daß
er darunter nicht aufgerieben wird und zerbricht, sondern den Gesichtspunkt
entdeckt, unter dem auch das unerklärlichste Geschehen nach Gottes höheren
Zwecken dem Ganzen „zum Frieden dient“. Livlands Geschichte wäre ohne diese
christliche Überwindung des Unerforschlichen und Widersinnigen nicht zu er-
tragen. In der lutherischen Geschichtsschau dienen auch die schwersten Krisen
zu Durchbrüchen göttlicher Wunderhilfe — wie oft hat man die baltische Heimat-
geschichte als Geschichte der Errettung in zwölfter Stunde aufzufassen Anlaß
gehabt! — und auch auf das ärgste Chaos des Geschichtsablaufes fällt ein Strahl
und Glanz göttlichen Sinnes. Zusammenbrüche des gesamten Heimerlebens
bis hin zur völligen Vernichtung von Gut und Leben, bis hinein in die letzten
Phasen der totalen Gefährdung, der Entwurzelung und Umsiedlung des Ganzen
sind nur in diesem Luthergeist und Lutherglauben tragbar gewesen, von dem
dieses Schrifttum an die Christen von Riga, Reval und Dorpat ein beredtes
Zeugnis ablegt. Luther ist danach nicht im Sinne flacher alltäglicher Lebens-
flugheit oder gar Geschäftstüchtigkeit und Durchtriebenheit, wohl aber mit dem
Tiefblick für Gottes ewigen Rat und Willen wirklichkeitsnah.

6. Dieser Wirklichkeitsinn aber ist aufgebaut auf der Kraft eines Glaubens,
für den es nur ein großes Thema gibt: Christus. In des Meisters Nachfolge
allein ist das Leben zu ertragen. Unter seinem Kreuz allein ist das Leiden zu
überwinden. Kraft seiner Macht wird aus Gefahr der Sieg und aus Leiden
Herrlichkeit. So kann Luther gleich zum Auftakt dessen, was er den Livländern
zu schreiben hat, das Motiv des künftigen Zeugentums und Märtyrergeistes an-
klingen lassen. Für eine Kirche, die bis in das jüngste Geschehen hinein dessen
gewürdigt worden ist, christliche Märtyrer tatsächlich zu stellen, ist das eine ebenso
notwendige als prophetische Botschaft, heroisch und tröstlich zugleich. Sie rührt
nicht aus jenem Luthertroß allein her, den man so oft gepriesen hat, sondern aus
der tiefen kindlichen Verbundenheit mit dem gekreuzigten Christus. Das Wort
vom Kreuz ist wie überall in Luthers Schriften, so auch in diesen an die Liv-

länder gerichteten die eigentliche Gotteskraft gegen alle Menschentorheit und gegen jedes irdische Ärgernis. Der gekreuzigte Christus ist aber auch der Auferstandene. In der Zuversicht zu seinem Leben gipfelt zuletzt alles, was in Luthers Glauben für Heimat und Fremde, für ihn selbst und seine Jünger entscheidend ist. Überall im vorgeführten Schrifttum ist es zuletzt die species aeternitatis, die große Ewigkeitschau, die in allem durchbricht, einerlei, ob Luther mit den Livländern die letzten Fragen der Rechtfertigung berührt oder Ratschläge für die Heranbildung des jungen Theologennachwuchses gibt, ob er letzte Durchblicke in die großen göttlichen historischen Führungen versucht oder ganz hausbacken ein in Verwirrung geratenes Verlöbniß zurechtzubringen und einem querköpfigen Rigaer Jungfräulein den Kopf — freilich anscheinend erfolglos — zurechtzusetzen sucht. Über alledem, daß er danken kann für den Fortgang seines Werkes und raten darf, wo man ihn als Autorität anerkennt und anruft, steht doch allbeherrschend die Gewißheit der Christusherrschaft und des nahenden Endes, des „lieben Jüngsten Tages“. Luther ist, das lernen wir aus jeder Zeile dieser Briefe, ewigkeitsnah.

Er kann es nur sein, weil die herrliche Gewißheit ihn beseelt, daß der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, Menschen und Völkerschicksale lenkt, die Geschichte der Staaten sowohl als die seiner Kirche gestaltet. Der evangelische und reformatorische Glaube ist ein großer Lobpreis der Herrlichkeit Jesu Christi. Wie stolz darf der baltische Zweig des Luthertums darauf sein, daß im Urteil des Reformators über ihn das herrliche Wort als Losung für Zeit und Ewigkeit steht: *Mirabilis est Christus!* In lapidarer Kürze und Größe darf das auch dort gelten, wo nach Jahrhunderten einer harten und doch großen Geschichte für einen Stamm und ein Volkstum scheinbar die ganze Problematik, die ganze Sinndeutung des Geschehens fraglich geworden ist: Wunderbar ist Christus!